

# Inhalt

Einleitung	
Cis Viadrum: Aus den Akten einer Neugründung . . . . .	9

## I

### Literatur und Politik: Zur Kritik der Begriffe

1 Schwarz/Weiß: Kleists <i>Verlobung in St. Domingo</i> , Shakespeares <i>Othello</i> . . . . .	17
2 Es ist möglich, jetzt aber nicht: Jacques Derrida vor Kafkas Gesetz . . . . .	30
3 Leo in nubibus: Dantes Allegorie der Dichter, Widerlegung politischer Theologie . . . . .	37
4 Stranger than Paradise: Ernst Kantorowicz' Antidote politischer Theologie. . . . .	42
5 Säkularisation als Metapher: Hans Blumenbergs Modernekritik . . . . .	53

### Zwischenspiel

6 Im Auge des Orkans: Shakespeare und die Philosophen . . . . .	67
---	----

## II

### Arbeit am Kanon: Das Projekt Tradition

7 Wandel ohne Ende: Ovids <i>Metamorphosen</i> . . . . .	85
8 Kölnische Welt: Das Heil der Stadt im frühmittelhochdeutschen <i>Annolied</i> . . . . .	99
9 Die Liebe in Europa: Dantes <i>Vita Nova</i> . . . . .	115
10 Die Schrift im Glas: John Donne, <i>A Valediction, of my Name, in the Window</i> . . . . .	129
11 Das Flüstern der Latenz: Shakespeares <i>Wintermärchen</i> . . . . .	140

### Zwischenspiel

12 Begreifen, bildlich. Antonello da Messina, Giovanni Bellini, August Sander. . . . .	161
---	-----

### III

#### Literatur und Philosophie: Zur Praxis von Theorie

13 ›Wie die Morgenröthe zwischen Nacht und Tag‹ Alexander Gottlieb Baumgartens Begründung der Kulturwissenschaft in Frankfurt an der Oder. . . . .	181
14 Solgers Ironie: Der idealische Jüngling und die Misere der Universität . . . . .	197
15 Melencolia illa heroica: Die Sackgasse der Benjamin-Kritik. . .	212
Anmerkungen . . . . .	227
Frankfurter Anlässe . . . . .	251
Abbildungsnachweis . . . . .	253
Register: Namen und Werke. . . . .	255
Register: Motive und Sachen . . . . .	264

## Cis Viadrum

Die Ostküste Westeuropas liegt an den Gestaden der Oder, die nicht erst seit der nach ihr benannten Oder-Neiße-Linie ein Ultra begrenzen.\* Das Verlagsimpressum des bedeutendsten Werkes, das an der alten Oder-Universität, der *Viadrina*, in der Mitte des 18. Jahrhunderts erschien, der *Aesthetica* Alexander Gottlieb Baumgartens (1750–58), nennt ihre Lage an der Oder *Cis Viadrum*: ein Diesseits der Oder. An der New Yorker Ostküste des Atlantiks, nach der sich ein Café am Rande der neuen Viadrina benannt hat, *East Coast*, blickt man zurück auf ein Europa, dessen Wurzeln man nicht missen möchte; an der Frankfurter Ostküste blickt man nicht minder sentimental auf Wurzeln, deren abgestorbene Zweige der heroischen Moderne der Europamüden die unverhohlene Melancholie der Überdauernden entgegenhält, die sich widrigen Zeitläuften kaum entkommen fühlen.

Geopolitische Erwägungen, die im Untergrund mancher Universitätsgründung eine Rolle spielten (schon in Prag, von der Reichsuniversität Straßburg zu schweigen), schlugen aus kaum durchschaubaren Hypotheken ein fragwürdiges Kapital. Die Absicht, im Jahr 2006 die fünfhundertjährige Viadrina in der Nachfolgerin zu feiern, machte keine Ausnahme, so völkerverständigend bei diesem Anlaß noch die absurdesten neokolonialen Phantome auftraten. Kulturwissenschaft als metapolitische Aufgabe erschien kaum je evidenter und mehr am Platz: sie schien das Geschäft, mit dem das historisch schief Gelaufene auf ein besseres Gleis zu setzen war, gesunkene Akademikerträume, die den dafür anfälligen Politikern zupaß kamen, um ihnen im Wechsel der Tagespolitik im nächsten Moment auch schon wieder zu entfallen. Indessen, auch die Forschungsstände, an die zu diesem Zweck anzuknüpfen war, lassen sich nicht auf Kommando in Stellung bringen; es gibt sie großenteils gar nicht. Sie stellen sich heraus als Postulat für Generationen, denen über Nacht dann doch wieder andere

\* Das Ultra ist in einem Wappen der Viadrina dargestellt, das zum 200-jährigen Universitätsjubiläum von 1706 hergestellt und als Wappen der neuen Viadrina übernommen wurde. Es zeigt die Madonna zwischen Säulen wie denen des Herkules, die das »nec plus ultra« der Neugierde markieren, das den Seefahrer Odysseus in die Hölle Dantes brachte, bevor es in Bacons Neuzeit zum Symbol moderner Wissenschaft wurde.

Erkenntnisinteressen zugemutet werden. Was blieb im Phantomschmerz der Nachkriegsgeschichten, in deren Abebben sich die Idee der Neugründung der seit zweihundert Jahren zugunsten Berlins abgewickelten alten Viadrina zu bewähren hatte, war die mit dem Wandel der politischen Großwetterlage nicht unzusammenhängende Reformabsicht, die der Wissenschaftsrat mit der geopolitischen Absicht zu verbinden suchte. Das kulturelle Kapital, das unter der Firmierung einer Europa-Universität an der neuen Viadrina bewirtschaftet werden sollte, sollte gleichzeitig einen neuen Wissenschaftstyp propagieren, und dazu erschien der europäische Umfirmierungsbedarf der überlebten und, wie es schien, ausbehandelten Geisteswissenschaften gerade recht. Genauer besehen war die Oder-Universität deshalb als Schaufenster des Westens eher denn als ein Neu-Investor des Ostens aufzufassen und mußte als Anlaß westlicher Bilanzen eher denn west-östlicher Flausen Gegenstand der Unterrichtsverhandlungen sein. Diesseits der Oder steht hier für die faktischen Begrenzungen des kulturwissenschaftlichen Projekts in einer geopolitischen Konstellation.

Ließ man die Phantomlandschaft der Osteuphorie auf der einen Seite und die Phantasmen der kulturellen Umwidmung auf der anderen Seite – die eine rechts, die andere links – liegen, so blieb in der Mitte immerhin Platz, die real existierenden, drängenden Desiderate der aus der professionellen Façon geratenen etablierten Disziplinen, ihrer interdisziplinären Aspekte und postdisziplinären Ansinnen, einer analytischen Bilanz zu unterwerfen. Was das Postulat der kulturwissenschaftlichen Analyse – cultural analysis, cultural poetics – an schicken Themen und Konjunkturen abwarf – Körper, Gedächtnis, Raum, pictorial oder iconic turn – tat wenig mehr als das gegebene oder vermeinte leitkulturelle Kapital der Geisteswissenschaften an die Börse zu bringen, mit dem Ergebnis der alsbaldigen Ermüdung, Erstarrung, Verdinglichung. Ein wissenschaftspolitischer Rahmen wie die Kulturwissenschaften braucht mehr als evidente Themen, mehr als Beiträge zur Evidenzkultur der neuen Medien. Er braucht als Nächstes methodische Paradigmen, die den zum objektiven Stand der Kultur geronnenen Geist analytisch erfassen und wo möglich revidierbar halten – und sei es auch nur, wie den meisten mehr und mehr dämmert, um den abgetanen Geist wieder erkennbar zu machen. Es ist nicht damit getan, den Abhub des historisch einmal Erwirtschafteten zu vermarkten. Tourismus allein kann das probate Erkenntnisinteresse der Kulturwissenschaften nicht sein, und die leitkulturelle Vermarktung und Verortung der nationalen Vergangenheiten im Weltkulturerbe ist kein wissenschaftliches Ziel. »Europa« ist ein Anhaltspunkt nur dann, wenn man sich, wie es der erste Rektor der Viadrina, Hans Weiler aus Stanford, gerade heraus sagte, darüber klar wird, daß Europa überall ist.

Curriculare Anforderungen erledigen sich unter Entlastungsmaximen dieser Art nicht leichter. So war ein Heinrich von Kleist gewidmetes Institut für Literatur und Politik gewiß kein ahnungsloses, lokalpatriotisches Projekt im Weimarer Dreieck. Hier galt es eine Reihe von europa-sensiblen Präzisionen einzuführen (Teil I), bevor die universitäre Funktion prägnant wurde und Literaturwissenschaft als methodische Leitdisziplin konkreter werden konnte. Der Bedarf an Kanon (Teil II), der an dieser Fakultät keineswegs zum ersten Mal auftrat, mußte die erkenntnispragmatische Priorität der europäischen lingua franca, des Englischen beweisen, und zwar in bestimmter Negation: an der Stelle der Großgermanistik, als welche die Komparatistik die deutsche Universitätslandschaft nach wie vor beherrscht und zu national-literarischen Vergleichen zwingt. Daß eine »vergleichende« Literaturwissenschaft nicht bei der heimischen Literatur und deren Rezeptionsweise ansetzen sollte, war der alten »littérature comparée« selbstverständlich, setzte diese doch den exemplarischen Horizont der Romania, der »Lateinischen Literatur des europäischen Mittelalters« von Ernst-Robert Curtius voraus: einer historischen Größe mithin, und keines deutschen Wesens, an dem die Welt – und sei es seit Herder noch so begabt im Historisieren – zu profitieren hätte. Also keine Germanistik kam in Frage, die sich auf diesem Felde die immer wieder falschen Lorbeeren eingehandelt hat, sondern die einer anderen – freilich nicht notwendig einer glücklicheren, geschweige denn gerechtfertigteren – Vergangenheit: der am selben lateinischen Limes begonnenen Anglistik. Es scheint eher eine List der Vernunft als die Logik der Sache, daß die englische Literatur eine derart bedeutende Kompromißformation des lateinischen Erbes bietet.

Daneben war die kulturwissenschaftliche Theorie und Begriffsbildung zu beachten, deren poetologische Tradition in der alten Viadrina einen markanten Ort hatte (Teil III). Nicht nur stammte Martin Opitz' epochemachendes *Buch von der deutschen Poeterey* (1624 und 1634 bei David Müller in Frankfurt an der Oder und Breslau gedruckt) aus dieser Gegend. Die Ästhetik selbst, eine terminologische Erfindung Alexander Gottlieb Baumgartens, kam von hier (1750–58 bei Kleib im Frankfurt cis viadrum), und noch deren in Hegels Vorlesungen zur Ästhetik propagierte Ausarbeitung (1831) konnte sich auf Karl Wilhelm Ferdinand Solgers Ironiebegriff beziehen, den dieser, bevor er als Berliner Rektor Hegel nach Berlin berufen half (1815/16), an der Viadrina entworfen hatte (1807–09). Man mag den lokalpatriotischen Zungenschlag solch historischer Vergegenwärtigungen belächeln, aber bei der Neugründung von Universitäten und der Neubegründung ihres kulturellen Auftrags ist der Rekurs auf die in der verbrannten Erde der Region lesbar gebliebenen Spuren zu naheliegend um abweisbar zu sein. Dies um so mehr, als

die ministeriell geforderten Namen wie die des Frankfurter Ehemaligen Kleist, so glücklich sie ins Bild passen mochten, der theoriehaltigen Pendants nicht entraten durften, die es in der Geschichte der alten Viadrina reichlich zu erinnern gab.

Es sind mehr als diese drei Hinsichten und ihre institutionellen Anlässe, die sich in der Arbeit an der neuen Fakultät überschneiden, aber diese drei bringen die Schnittmengen auf den handlichen Nenner von Lehrstücken der Theorie. Das philologische Handwerk des »closer reading«, des genaueren Hinsehens und des historisch weiteren Ausgreifens, fügt sich den etablierten Fachdiskursen längst nicht mehr und stellt womöglich eine größere analytische Provokation dar, als es der probate Bezug auf die Vorzugsgestalten der Evidenzkultur auf die Dauer sein kann und es selbst die höhere Kunst der Theoriebildung, solange sie im Spiegelstadium der Selbstfaszination verweilt, bewirken konnte. Die in der Gründungsphase entworfenen Paradigmen der Analyse, die an exemplarischen Texten durcharbeiten waren und diskussionsreif werden sollten, dienten einer ersten *Kritik der Begriffe* (I). Sodann war, als weiterführendes Desiderat, das angesichts der deutschen Sollwerte auch in den Philologien heftig beklagt wird, aber schwer auf die curriculare Dauer zu stellen ist, die es braucht, um zum methodischen Katalysator zu werden, der Kanon der literarischen, der philosophischen und wissenschaftlichen Werke zu überblicken, an denen das Selbstverständnis der Fakultät als einer kulturwissenschaftlichen artikulierbar werden konnte und *Tradition als Projekt* zu begreifen war (II). In der Anstrengung des mehrjährigen Cursus einer Kanonvorlesung, den die Europa-Universität nach dem Muster einer »Presidential Lecture« auf Anregung der Präsidentin zu entwerfen begann, galt es Akzente zu setzen, die nach den Möglichkeiten aller Fakultäten zu variieren waren und im Detail zeigen mußten, wie weit (oder doch, betrüblicher, wie wenig weit) man hic et nunc in der Lage war, dem Paradigma Kulturwissenschaft zu entsprechen. Schließlich, die beiden vorangehenden Hinsichten engführend, mußte es sich um den Kanon der Theorie im engeren Sinne handeln, der Literatur und Philosophie in der Vorgeschichte der Kulturwissenschaft, maßgeblich in den historischen Verhältnissetzungen von Ästhetik und Geschichtsphilosophie, für die Arbeit der Fakultät interessant machen konnte als *Praxis von Theorie* (III). Gerade sie, die theoretische Praxis, hatte an der alten Viadrina bedeutende Vorgänger, die ihrerseits in Baumgarten und Solger das nun verblässende, aber im Verblässen kaum weniger eindrückliche Paradigma des »objektiven Geistes« – kurz, der Philosophie Hegels – prägten und Kulturwissenschaft präludierten. Diesseits der Oder steht deshalb auch – sei es nur umständehalber und eher zufällig – für das historische Gepäck der Kulturwissenschaften.

Der literarische Kanon, der so zu lesen und als Muster von Lesbarkeit neu zu begründen ist, muß in seinen Varianten gewiß kontrovers bleiben. In ad hoc, nach Maßgabe der Umstände gehaltenen Vorlesungen ist er immer nur ansatzweise sichtbar zu machen; als einen einzigen, ganzen kann es ihn nicht geben. Der Akzent auf den älteren Gründungstexten, ihrer lateinischen Grundierung und Renaissance – Ovid, Dante, Shakespeare, Donne – ist indessen mit Fleiß gesetzt und folgt methodischen Abschattungen der Kanonbildung: von Kontextualität und Intensität, Anachronie und Teleskopage. In der Teleskopage bildet sich und ändert sich der Eindruck des Ganzen. Statt der immer schon eher schwachen komparatistischen Versionen des Kanons, in denen die nationalliterarischen Feindbilder und Fremdbestimmungen unangetastet blieben, ja mit Fleiß herauspräpariert waren, braucht die kulturalanalytische Revision des europäischen Kanons keine neuen Werke – zu deren Auffindung war die alte Philologie immer bereit und in der Lage – sondern neue Kriterien: analytische (formale, strukturelle, funktionale) Kriterien und eine neue Aufmerksamkeit auf geschlechterpolitische, geo- und bio-politische Aspekte. Weniger auf neue Texte als auf deren neuere, »weltliterarisch« ausgreifende – Goethes Euphemismus ein Stück weit mitzuführen – Interaktionen, Rezeptionen, Latenzen kommt es an. Auf sie hin wäre neu durchzusehen, was Erich Auerbachs Meisterstück, der einzige Entwurf eines durchgehenden Kanons, der den Namen wert ist, ebenso treffend wie irreführend auf den konventionellsten Begriff der »Mimesis« gebracht hat. Denn die Mimesis, die als Inbegriff des philologischen Erkenntnisinteresses einmal eine respektable Provokation darstellen mochte, ist durch das Projekt der cultural analysis selbst historisch geworden, zum Rückstand der in ihrer Ägide verblaßten literarischen Projekte.

Die Auswahl der in dieser Sammlung vertretenen Frankfurter Vorlesungen enthält zu größten Teilen Ungedrucktes. Um einigermaßen getreu Linie und Profil nachzuzichnen, war auf ein paar grundsätzliche Texte nicht zu verzichten, die längst publiziert sind. Es wäre unnötig irritierend, bei ihnen auf die ursprüngliche Gestalt zurückzugreifen und nicht die neueren Versionen mitzuteilen, in denen das eine oder andere auch anderswo vorgetragen worden ist und von dortigen Resonanzen profitiert hat. Allerdings ist dabei eine weit ausführlichere, ausbuchstabierende Mündlichkeit des Vortrags der stringenteren, zwangsläufig abstrakteren Anordnung und Formulierung geopfert. Die Ungleichmäßigkeit in der Bearbeitung liegt in der Natur der Anlässe, sie ist gattungsbedingt in der Bindung an ihre institutionellen Zwecke. So zeigt der erste Teil die programmatische Kürze und Zuspitzung diskussionsreif gemachter Thesen, während im zweiten Teil die Gattung der Kanonvorlesung, die ad hoc zu etablieren war, und die Gattung der Festrede im dritten Teil die Sache der Kulturwissenschaft neu zu akzentuieren hatten und eine fachspezifisch hoch entwickelte Spezialforschung auf einen von dieser nicht schon mit intendierten Nenner bringen mußten. Dabei waren andere, ältere Interessen zurückzuschneiden, ohne die bestehenden Forschungsstände zu ignorieren: ein lehrreiches Geschäft, das zwischen der Scylla der populären Aktualisierung und der Charybdis fachwissenschaftlicher Diskurse operiert, und für das es zur Zeit so gut wie keine seriösen Publikationsorte gibt.

Das Netz der Verweise ist über das Namen- und Motivregister ansatzweise zugänglich. Die in Benjamins Wendung des Motivbegriffs – exemplarisch bei Baudelaire – und in Adornos musiktheoretischer Verwendung gefaßte Einheit des Motivs bezeichnet eine mittlere Analyse- und Paraphrase-Ebene, die kanonnah ist, weil sie das Netz der Intertextualität, das den Kanon zusammenhält, auf Orientierungsmomente bringt, ohne schon die Art des Zusammenhalts – seine mnemonisch-memorale, tropisch-transzendente, imaginär-phantasmatische, politisch-historische Rolle und Funktion – zu präjudizieren.